

Theatertagebuch  
Eva Marburg

## Det Norske, äh? Was eine Wiese bei Oslo über die Bühne lehrt

In den letzten beiden Wochen war ich in Norwegen, meine erste etwas weitere Reise nach der Pandemie. Eigentlich wollte ich mich dort mit nichts beschäftigen, schon gar nicht mit Theater, und einfach nur abhängen an einem menschenleeren Fjord, wo sich Troll und Elfe gute Nacht sagen.

Aber wer kann das schon, wirklich nichts machen? Also landete ich auf einer meiner Touren in einem kleinen Freiluftmuseum in Asker, in der Nähe von Oslo. Stellt sich raus, dass es hier ein Haus zu besichtigen gibt, in dem das Ehepaar Hulda und Arne Garborg zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts gelebt hat. Sie waren Autoren, Journalisten und Kulturvermittler und hatten das Ziel, die ursprüngliche Kultur Norwegens wiederzubeleben, das sich seit Jahrhunderten entweder unter schwedischer oder dänischer Verwaltung befand.

„Auf dieser Wiese hier“, sagte irgendwann stolz die Museumsführerin, die ein paar Kanadier und mich durch das Gelände führte, „wurde der Grundstein für Det Norske Teatret gelegt“. „Das was?“, fragte ich ungläubig und starrte auf das wohnzimmergroße Rasenstück. Das sogenannte norwegische Theater, wurde mir dann freundlich erläutert, war der Versuch, die eigentliche norwegische Sprache – das Nynorsk – stärker zu verbreiten und gegen das dänisch eingefärbte Bürokraten-Norwegisch zu rebellieren. Die Gründung dieses Theaters durch besagte Hulda hatte im Jahr 1912 tatsächlich auf dieser Wiese stattgefunden. Doch bis ein Stück in Nynorsk geschrieben wurde, dauerte es noch ein Weilchen, und so überbrückte man im Norske Teatret die Zeit bis zur Uraufführung des aus dem Dänischen übersetzten *Jeppe auf dem Berg* mit der Einübung von Volkstänzen.

(So ein Tanz wurde uns später auch noch beigebracht: Ich lernte, eifrig zum Rhythmus von La-La-La-La-La mit den Füßen zu stampfen, in die Hände zu klatschen, sie dann in die Hüften zu stemmen und herzhaft im Kreis herumzuspringen, immer dieses laute La-La-La-La-La singend. Die Museumsführerin war von mir begeistert; die Kanadier, die hier auf den Spuren ihrer norwegischen Wurzeln wandelten, habe ich mit meiner volkstümlichen Begeisterung eher verschreckt.)

Aber was ist aus all dem geworden? Det Norske Teatret gibt es immer noch, es befindet sich nach mehreren Umzügen in einem Neubau in Oslo und ist bekannt für seine, ähm na ja, Musicalaufführungen wie *Cats* oder *Les Misérables*. Welch merkwürdige Ironie der Geschichte.

Wo beginnt eine Idee von Theater und wo endet sie? Der Eindruck dieser unberührten Wiesenromantik; die naive und immer noch lebendige Vorstellung, mit Theater irgendwas retten zu wollen, bis hin zu dem klobigen Kommerzschuppen: Das hat mich dann nicht losgelassen.

Zurück zu Hause fragte ich mich, welchen Weg wohl das Theater hierzulande einschlagen wird, das offenbar keiner mehr so richtig sehen will. Da liegt selbst das unmittelbarste Wegstück schon im Dunkeln. Erstaunlich ist zum Beispiel, dass die Theater nur zögerlich durchblicken lassen, was sie in der nächsten Spielzeit zeigen wollen. Normalerweise wären diese Pläne schon längst veröffentlicht. Wahrscheinlich wird wieder bang auf den Herbst geschaut, der ja eine neue Welle der Pandemie bringen soll und damit keine Planbarkeit. Warum also Premieren ankündigen, die vielleicht sowieso nicht stattfinden? Die vorhandenen Pläne haben viel Shakespeare auf dem Programm, den guten alten Krisenanalysten. Ansonsten leider wieder wenig Neues: Ibsen, Tschchow, Hauptmann, Neuübersreibungen von antiken Klassikern sowie Projekte, deren Beschreibungen man gar nicht versteht. Aber nichts, von dem ich sagen würde: Das will und muss ich sehen. Bis dieser Publikumsknaller kommt, mache ich lieber einen Volkstanzkurs.



Eine Aura, die sich kühle Analyse entzieht: „Marisa und Liane“ (Sellin, 1981)

FOTOS: ESTATE SIBYLLE BERGEMANN/OSTKREUZ, ESTATE SIBYLLE BERGEMANN/OSTKREUZ/COURTESY LOCK GALLERY, BERLIN (UNTEN)

# Hinter den Fenstern

**Fotografie** Die Berlinische Galerie zeigt mit „Stadt Land Hund“ auch neue Seiten von Sibylle Bergemann

■ Frank Schirmermeister

Eine Rezension über eine Sibylle Bergemann-Ausstellung zu schreiben, die über bereits Bekanntes hinausgeht, ist eine Herausforderung; scheinbar alles ist bereits irgendwann einmal gesagt worden über die 2011 verstorbene Ausnahmefotografin mit dem besonderen Blick, alle Bilder scheinen gesehen. Davon, dass das so gar nicht stimmt, versucht uns die große Werkchau mit dem Titel *Stadt Land Hund* in der Berlinischen Galerie zu überzeugen. Sie Retrospektive zu nennen, scheuen sich die Kuratorinnen, denn so werden Ausstellungen genannt, die einen Überblick über das Gesamtwerk eines Künstlers zeigen. Das ist im Falle Sibylle Bergemanns allerdings gar nicht möglich, denn auch zehn Jahre nach ihrem Tod ist der Nachlass bei Weitem nicht komplett erschlossen. Noch immer harren etliche Kartons mit Negativen der schieren Sichtung, von Aufbereitung gar nicht zu reden. „Kam zu glauben, dass ich zehn Jahre später noch immer nicht jedes einzelne Foto einmal in der Hand gehabt habe“, schreibt Frieda von Wild, Tochter der Fotografin, im Katalog.

## 30 noch nie gezeigte Motive

Sibylle Bergemann gilt als Meisterin des poetischen Realismus. Einen größeren Bekanntheitsgrad erlangte sie in den 1970er und 80er Jahren mit ihren Modefotos für die *Sibylle*, die wichtigste Modezeitschrift der DDR. Schaut man sich ihr Gesamtwerk an, erstaunt die Vielfalt – Mode, Reportage, Essay, Landschaft und Porträt, sie beherrschte alle Sujets. Prägend für ihr Œuvre waren neben den Modefotos vor allem die Porträts, wobei die beiden Genres bei ihr kaum zu trennen sind; in ihren Inszenierungen interessierte sich die Fotografin immer eher für den Menschen hinter der Oberfläche. Vor allem Frauen verlieh sie mit ihren Porträts eine Aura, die sich einer kühlen Analyse entzieht.

hungen um die ganze Welt. Das wirft freilich die Frage auf, welche neuen Facetten die aktuelle Ausstellung mit ihren circa 200 Fotografien zu vermitteln vermag? Die Antwort liegt zum einen in der Vielfalt an fotografischen Themen und Sujets, die Sibylle Bergemann umtrieb, die so viele und fortgesetzt neue Entdeckungen ermöglicht, dass sich immer wieder überraschende Querverweise und Beziehungen zwischen einzelnen Werkgruppen herstellen lassen.

Wichtiger scheint aber, dass sich die Erben und Verwalter des Nachlasses mit dem zeitlichen Abstand und der Arbeit am und mit dem Material inzwischen eine gewisse Emanzipation von dem übergroßen Vorbild erarbeitet haben. Im Mittelpunkt der kuratorischen Arbeit steht nun nicht mehr ausschließlich die Frage: „Was hätte Sibylle gedacht/getan/ausgewählt?“, was durchaus auch einen Bruch mit tradierten Hängungen und Sehgewohnheiten bedeuten mag. Die Generation der Nachgeborenen eignet sich mit dieser Ausstellung Bergemanns Werk an und präsentiert in einer streng subjektiven Auswahl der gezeigten Werke ihre eigene, zeitgenössische Sicht und Interpretation. Ob es denn auch Überraschungen beim Sichten der Kisten mit den Bildern gäbe, wurden Frieda und Lily von Wild vor Längerem in einem Interview gefragt. Nun ja, antworteten sie, man sieht es nicht immer auf Anhieb, aber es ist wirklich auf vielen Bildern ein Hund zu sehen – was letztlich zu dem seltsamen Titel der Ausstellung führte.

Von den etwa dreißig bisher noch nie gezeigten Motiven aus dem Frühwerk der Fotografin überraschen vor allem die Farbbilder aus New York, wohin sie mit ihrem Mann und Kollegen Arno Fischer 1984 reisen durfte. Über Jahrzehnte verabscheute sie die Farbe in der Fotografie als „laut, grell, abscheulich“ (Jutta Voigt). Erst in ihrem Spätwerk entdeckte sie – zum Glück – noch deren Möglichkeiten, denn ihre Modefotos aus Afrika, die sie 2010 für das Magazin *Geo* machte, sind ohne den Farbenrausch gar nicht denkbar. Zu entdecken ist nun, dass Bergemann bereits 1984 mit Farbe experimentierte und schon ihre Farbdias aus New York eine ähnliche Leuchtkraft besitzen, wie sie die späten Farbfotos kennzeichnen.

Neben den Neuentdeckungen aus dem Archiv und vielen Bildern ihrer frühen Reisen, unter anderem in die Sowjetunion, die USA und nach Paris, wird der Besucher Altbekanntes und „Klassiker“ aus verschiedenen Epochen von Bergemanns Schaffen wiederfinden, interessant für jüngere, die Sibylle Bergemann und die traumwandlerische Sicherheit und Intuition, mit der sie ihre Motive arrangierte und komponierte, erst entdecken. Auswahl und Editierung folgen weniger einem bestimmten Leitfad, sondern sind vielmehr auf eine „asso-

ziativ-poetische Stimmigkeit“ (Bertram Kaschek im Katalog) gerichtet, die Bergemanns Idee einer humanistischen Fotografie verdeutlichen will. Nicht zuletzt sind alle Fotografien in der Ausstellung (bis auf die Erstvergrößerungen) Vintage-Prints, also Originalabzüge, die Bergemann selbst hergestellt hat. Das wird zu schätzen wissen, wer weiß, dass sie eine Perfektionistin der Dunkelkammer und diese ihr wichtigster Rückzugsort war. „Gäste berichten, dass Bergemann selten zu sehen war. Meist arbeitete sie in der Dunkelkammer“, heißt es lakonisch im Katalog in einem Text von Anne Pfautsch über die Ostberliner Bohème und deren private Räume als Oasen der Begegnung.

## Eine unerklärliche Ebene

Der Katalog zur Ausstellung eröffnet mit der Serie *Fenster*, eine der ersten, wenn nicht überhaupt die erste konzeptionelle Werkserie Bergemanns von Ende der 1960er Jahre. Auch das eine intuitiv-subjektive Entscheidung der Nachgeborenen, welche die Urheberin so vermutlich nicht getroffen hätte. Dabei zeigen die *Fenster* geradezu exemplarisch den Beginn ihres Schaffens und den Versuch, ihre Scheu zu überwinden und sich über die Fenster den Menschen dahinter zu nähern. Wie in ihren späteren berühmteren Arbeiten und Porträts gibt es auch in ihnen bereits diese unerklärliche, geheimnisvolle Ebene und eine Melancholie, die auf die Fotografin selbst zu verweisen scheint.

Auffallend ist das Bemühen um eine wissenschaftliche Methodik und quellenbasierte Herangehensweise in den Texten des Katalogs. Die durchaus akademischen Ansprüchen genügenden Essays veranschaulichen den elf Jahre währenden künstlerischen Prozess, der zu der berühmten Serie *Das Denkmal* führte (Jan Wenzel), untersuchen Bergemanns Typologien von Weiblichkeit (Susanne Altmann), beschreiben ihre zahlreichen Reisen vor 1989 (Lily von Wild) oder analysieren ihr öffentliches Bild sowie die Präsenz ihrer Fotografien in Zeitungen und Büchern (Bertram Kaschek).

In dem Prozess eines allmählichen Wandels der Wahrnehmung und Interpretation von Sibylle Bergemanns Werk markieren Ausstellung und Katalog damit den Beginn einer Historisierung der Fotografin und ihres Œuvres. Während die Erinnerung an den Menschen allmählich verblasst, bleiben ihre Bilder, und diese werden langsam von einem Produkt des Zeitgeschehens zum Objekt (foto-)historischen Interesses. Man darf gespannt sein, welche Überraschungen der Nachlass noch bereithält.

**Sibylle Bergemann. Stadt Land Hund. Fotografien 1966–2010** ist ab 24. Juni bis zum 10. Oktober in der Berlinischen Galerie zu sehen



Exemplarisch für den Beginn ihres Schaffens: „Fenster“ (Berlin, undatiert)